

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67504](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67504)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 8. Januar 1847.

N^o 3.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Düfenervergüßen.

Brüder, plaget euch der Teufel,
Daß Ihr grübelt hin und her,
Wie den Hungerigen und Nackten
Schleunig wohl zu helfen wär? —

Der „Mann aus dem Lande“ in Nr. 101 d. Bl. v. vor. J. mag immerhin nach seinen An- und Einsichten recht fromme Wünsche im Herzen tragen und recht edle Thaten in die Welt streuen, aber es klingt kurios, wenn er sagt, Nr. 4, der Verf. des Artikels in Nr. 100 d. Bl., soll nicht an fette Düfener noch an deren Dünger denken. — Warum denn nicht? — Gedanken sind doch immer zollfrei. Mich dünkt also, daß dies ein despotisches Verlangen, hingegen das Denken an Düfener ein unschuldiges Vergüßen sei, wenn überhaupt letzteres ein Vergüßen genannt werden kann. Ich denke eben jetzt, wenn auch nicht an einen ganzen Düfener, doch an ein Stück davon, nämlich an einen recht leckern Braten und ich sehne mich unbeschreiblich darnach, denn es ist hart vor Mittag. Also an Düfener denken kann immerhin ein Vergüßen und sogar ein achsiges Vergüßen genannt werden; der Eine findet es in dem Gedanken des Verzweifelns, der Andere in dem des Verkaufens derselben. Wer weiß, wie viel fette Düfener der Herr Nr. 4 hat, — wer weiß, wie viele Doppellouis'd'or er sich jetzt schon im Geiste dafür berechnet, und wer weiß, wie viele Louis'd'or er, wenn er sie erst einkassirt hat, für die Armen verwenden will? — Sehen Sie, mein Herr, solche Düfenergedanken können auch edle Gedanken sein. Haben wir keinen Dünger, besonders auf der Geest und auf dem Moore, so können wir auch keinen Roggen, Buchweizen und auch keine Kartoffeln ernten.

Sie sprechen von Land „urbar“ machen. Das ist eben eine so große Sache nicht und erfordert auch keinen Dünger, aber es so zu bearbeiten, daß es gute

Früchte trägt, das macht das Ding erst schwierig und kann, am allerwenigsten auf der Geest, nicht ohne Dünger geschehen. — Das Geest- oder Moorland kann lange urbar sein, aber doch bei der besten Bearbeitung Nichts produciren, wenn es nicht von Zeit zu Zeit Dünger empfängt. Jedoch braucht dieses eben nicht unbedingt Düfenderdünger zu sein, auch gerade nicht von fetten Düfener. Doch soll der von fetten Düfener wohl auch der fetteste, beste sein und wegen seiner guten Qualität mit einer kleinen Quantität eine große Fläche zu bedüngen sein.

„Düfener“, meinen Sie ferner, „würden nicht für den geringen Mann geschlachtet“? Ich setze hinzu: aber auch nicht allein für den reichen; denn es sind genug Stücke daran, die dem Reichen gar nicht munden, die der Arme aber mit dem größten Appetit verschlingt. — Ich fühle mich zwar nicht berufen, den Düfener als solchen das Wort zu reden; jedoch in der Hinsicht, daß die Düfener mittelst Brennerien nicht mehr fett gemacht werden sollen, stehe ich ihnen als ein feuriger Vertreter treulich zur Seite. — Denn erstens haben es die großen Beester bei ihren Herren und Regenten gar zu gut — haben einen guten Tisch, werden geehrt und haben überhaupt eine sehr gute Stellung. Der größte Düfener steht gewöhnlich oben an. Und dann der Nutzen, den sie ihren Herren bringen, wenn sie gut einbeißen! Welchen großen Saß voll Louis'd'or bringen sie ihnen nicht ins Haus, und wie viele Menschen verdienen nicht noch ferner daran: Schlächter, Lichtfabrikanten, Lohgerber etc. und wie viele werden nicht durch sie ihren Säumen kitzeln und den Hunger stillen? — Ferner sagen Sie, lieber Herr, „es gäbe viele durch Branntwein verwahtloste Lecker?“ — Da mögen Sie wohl so ganz unrecht nicht haben; glauben Sie aber nur, daß der Gott Bacchus noch lange nicht so viele Leiden in die



Welt sendet, als die anmuthsvolle Göttin Cythere und der unbarmherzige Gott Mamon. — Doch werden auch die Brennereien ihre Uebel haben, eben so gut wie andere Dinge in der Welt, als: Feuer, Wasser, Gewitter; dieses will ich durchaus nicht in Uebrede stellen. Nur kann ich nicht begreifen und verstehen, warum lediglich allein die Brennereien vertilgt werden sollen, die doch auch so einen großen Nutzen schaffen; — warum auch nicht die Zuckersiedereien, Kartensfabriken und die dunkeln, unheimlichen Weinkeller über den Harz? — Wenn ich Ihnen etwas rathen darf, lieber Herr, so lassen Sie die Brennereien nur ruhig brennen, denn je mehr man Del ins Feuer gießt, je schlimmer brennt es; vielleicht hören sie früher oder später von selbst auf zu flammen und zu dampfen. — Lassen Sie die Öfen nur tüchtig putzen, daß sie schnell fett werden, auch Dünger machen, daß wir recht viel Nocken, Buchweizen und Kartoffeln bekommen. — Wir aber wollen den Armen durch Wohlthätigkeit recht treulich zur Seite stehen und nicht warten, bis erst die Brennkessel auf dem Rathhause stehen — denn bis dahin möchte der Tod schon manches Glend gehoben haben. Daher greife Jeder, seiner Stellung gemäß, unverzüglich mit eigener Hand kräftig an, und spreche: „Kapitän, — commandire! — Steueremann, — setze dich ans Ruder und laß den Compaß nicht aus den Augen! — Matrosen, — haltet Taue und Segel stets in bester Ordnung! denn das Schiff ist mit Wellen bedeckt; der Dekan wüthet fürchterlich! — durchschneidet das Schiff nicht mehr stolz die Wellen, kommt Alles erst in Unordnung, so ist Alles verloren.“

Leben Sie wohl, lieber Herr. Auf Wiedersehn. —

Nach ein Mann aus dem Lande.

Eine Frage.

Man hat hier einen kranken Kirchspielsvogt, der deshalb natürlich auch unfähig ist zu jeder Amtsverrichtung. Es wird ihm daher durch die Wahl der Ausschussmänner ein Beigeordneter beigegeben, der (was durch ärztliches Zeugniß dargethan ist) nicht gut sehen und noch weniger hören kann; die Wahl muß ohne Gnade angenommen werden. Sein Vorgesetzter dictirt ihm die Protocolle, die der Beigeordnete natürlich wegen schwachen Gesichts und Gehörs nicht nach Wunsch des Erstern schreiben kann, weshalb sich dieser beschwert und verlangt, daß man ihm entweder einen andern Beigeordneten oder für diesen einen Schreiber gebe. Letzteres ist geschehen. Der Beigeordnete muß nun aber dem beidigten Schreiber für die Stunde

seiner Activität 18 Grote bezahlen, erhält aber selbst kein Gehalt. Es fragt sich nun, ob letzterer den Schreiber zu bezahlen nöthig hat, oder nicht. —

— 1.

Die freiwilligen Beiträge zur höheren Bürgerschule.

Wenn in den „Neuen Blättern“ behauptet wird, daß der Beschluß des Stadtraths, die Subscriptionsgelder zur höheren Bürgerschule nicht executivisch beizutreiben, nur vorläufig *) so gefaßt sei, weil man gehofft habe, daß der Widerstand aufgegeben werde u. s. w., so weiß ich aus dem Munde eines Mitglieds des Stadtraths, daß hiervon keine Rede war; sondern man von der Ansicht ausging, daß es eine Unbilligkeit sein würde, unsere Mitbürger, besonders die Handwerker, die indirect zu dieser Anstalt so viel beitragen, auch direct noch einen Beitrag zahlen zu lassen, den sie im guten Glauben zu einer Schule für Handwerker und Gewerbetreibende gezeichnet hatten, wovon auch ihre Kinder Nutzen ziehen konnten.

Der Stadtrath soll ja auch der Ansicht gewesen sein, daß die Subscriptionsgelder daher nicht, oder nur zum Theil, für die Kasse der höheren Bürgerschule gehoben werden könnten, und es soll dieses der Grund gewesen sein, weshalb man mit der Eincaßirung dieser Gelder zwei Jahre gewartet hat.

Daß der Stadtrath seinen früher gefaßten Beschluß aufgehoben oder widerrufen hat, scheint uns daher nicht nur eine Inconsequenz, sondern auch eine Härte zu sein.

Der Rector der höheren Bürgerschule soll schriftlich ausgesprochen haben, daß die unbemittelten Handwerker eine Bildung, wie sie die höhere Bürgerschule bezweckt, nicht bedürfen und daß man durch ein hohes Schulgeld diesen Leuten den Zutritt verschließen möge. — Ist auch dieses die Ansicht des Stadtraths, so sollte man auch diesen Leuten für eine Schule, wohin sie nicht gehören sollen, keine Beiträge mit Gewalt abnehmen, die sie zu einem andern Zweck gezeichnet haben. —

Daß aber die Unterzeichner für eine gehörige Schulbildung des Handwerkers und Gewerbetreibenden gerne ihr Scherflein beitragen, haben Mehrere von ihnen bereits dadurch bewiesen, daß sie die für die höhere Bürgerschule gezeichneten Beiträge für die Erweiterung der Bürgerschule (welche Erweiterung, wenn die

*) Der vorläufige Beschluß des Stadtraths hat lange gewährt. — Sollte der Stadtrath noch mehr solcher vorläufigen Beschlüsse gefaßt haben? — D. Ein f.

höhere Bürgerschule ihren Zweck richtig verfolgte, jetzt wohl nicht nöthig wäre) bestimmt und angewiesen haben.

Seht! — Gebt! —

Die „Neuen Blätter“ (vom 2. Jan.), die „Weser- und die Bremer Zeitung“ enthalten die Nachricht, daß dem hiesigen „Unterstützungsverein zur Abhülfe der harten Wintersnoth“ die bei der Regierung nachgesuchte Erlaubniß zu einer Collecte bei den Bewohnern unserer Stadt und der Osterburg verweigert worden. Dieser Nachricht sind noch allerlei Reflexionen angehängt. — Obgleich das Verbot des Collectirens schon länger bestanden hat und sogar erst vor einem Vierteljahr durch eine Regierungsbekanntmachung von neuem bekräftigt worden ist, was einem Jedem — insbesondere aber dem Ausschuss des Unterstützungsvereins, dessen Mitglieder zum Theil Lokalbeamte sind, wie die „N. Blätter“ sagen — doch wohl noch im Gedächtniß sein wird, so hat man sich gleichwohl höchlich über den abschläglichen Bescheid der Regierung gewundert — man kann sich nicht darin finden. In jener Regierungsbekanntmachung heißt es allerdings, daß bei außerordentlichen Fällen eine Ausnahme wohl stattfinden und die Erlaubniß zum Collectiren nach Gutdünken der Regierung erteilt werden könne, aber wo ist denn hier ein außerordentlicher Fall? — man macht zwar einen Lärm, als wenn es an allen Ecken der Stadt brennte. — „Die Noth ist da!“ heißt es in der Weser-Zeitung. „Wer, der in der Hütte des Armen Bescheid weiß, zweifelt daran? Warum wird der Nothwendigkeit das Thor verschlossen und die Thür gelassen?“ — Ha, wie pathetisch das klingt! fast möge ich sagen: lächerlich. Die Noth ist da — freilich ist sie da, aber nicht erst seit gestern — die Noth ist immer da — in den Hütten des Armen weist sie Jahr aus Jahr ein. Vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen ist sie der stete Begleiter der Armuth — unzertrennlich von ihr. Daß sie jetzt, bei der Theuerung aller Lebensmittel, größer, dringender sein muß — das wird wohl ein Kind begreifen können. Nun wohl! denn, ihr Wohlhabenden, ihr Reichen! lindert die Noth, theilt mit von eurem Ueberfluß! — seid wohlthätig! — was hindert euch daran? — etwa das Verbot des Collectirens? Gott bewahre! Das Collectiren ist ganz überflüssig — ihr braucht diesen Umweg nicht zu machen — ihr könnt grade zu gehn — Thor und Thüre stehn euch offen, so weit, daß zehn Frachtwagen voll Wohlthaten zugleich hindurch können. — Gebet nur, gebt! Niemand macht euch das Recht streitig,

über euer Geld zu verfügen — ihr könnt damit machen was ihr wollt, ihr könnt Champagner dafür trinken und Ausern essen, oder auch den Dank der Armen dafür eintauschen, ganz nach Belieben. Auch ist es keineswegs verboten, die Hülfe Anderer zu einem gemeinsamen Zweck in Anspruch zu nehmen, das beweisen die vielen Aufrufe zur Hülfe in den öffentlichen Blättern. Also Thor und Thüre zum Wohlthun stehn sperrangelweit offen, jeder kann frei und ungehindert hineingehn — nur bei den Haaren soll billigerweise keiner hereingezogen werden.

Die abschlägige Antwort der Regierung, sagt der Correspondent der Bremer Zeitung, hat Befremden erregt und keinen guten Eindruck gemacht. Hm! bei wem hat sie denn Befremden erregt? bei wem keinen guten Eindruck gemacht? — doch wohl nur bei dem mit so viel Selbstvertrauen begabten Ausschuss des Unterstützungsvereins, der, wie es scheint, eher auf den Einsturz des Himmels, als auf eine solche Antwort gefaßt gewesen ist. Mein Gott! wie konnte aber auch die Regierung so kühn sein, einem solchen Ausschuss etwas abzuschlagen? einem Ausschuss, der die sehr „bescheidene“ Meinung äußert, „daß seine Mitglieder, welche unmittelbar das Leben anschauen und zum Theil Lokalbeamte sind, besser wissen können, wie es um die Lage der arbeitenden Klasse steht, als die Mitglieder einer Oberbehörde.“ Hm! unmittelbar das Leben anschauen — es giebt Leute, die mit der Nase auf eine Sache gestossen werden und sie dann mit großen Augen anschauen und immer anschauen ihr ganzes Leben lang und sie doch nie und nimmer kennen lernen. Daß die Mitglieder des Ausschusses das Leben wirklich kennen und daß ihr Verfahren bei der Unterstützung der Armen das rechte sei, daran wagen freilich Viele zu zweifeln und Mancher ist der bescheidenen Ansicht, daß er besser wisse, wie den eigentlich verachteten Armen zu helfen sei, als der Ausschuss des Unterstützungsvereins und daß er auf eigene Hand, ohne viel Geräusch, wie ihn der Ausschuss des Unterstützungsvereins in seiner Bescheidenheit wirklich macht, den Armen seine Wohlthaten angedeihn lasse. Aber diese Leute, die da in der Stille Gutes thun, sind doch in der That nur Philister, sie sind nicht mit der Zeit fortgeschritten, sie haben die Zeit, in der sie leben, nicht begriffen. Geräuschvoll muß jetzt Alles betrieben werden, jede kleine That muß an die große Glocke kommen und durch Posaunen- und Trompetensöhne verkündet werden — die Henne erfüllt das ganze Haus mit ihrem Gekakel, wenn sie etwa — ein Windel gelegt.

Für die niedere, ungebildete Volksklasse beginnt jetzt wirklich eine goldene Zeit, das habe ich am vorigen Sonntag (3. Jan.) im Casino erfahren, wo der Volksbildungsverein eine Versammlung hielt. Da sollte man wahrhaftig wünschen, einer der Allerniedrigsten zu sein, damit man desto höher gehoben werden könnte, denn das Heben soll jetzt allen Ernstes vor sich gehen — die höhere, gebildete, vielleicht auch eingebildete, Volksklasse hat den festen Entschluß ausgesprochen, die niedere, ungebildete Volksklasse zu sich herauf und heran zu ziehen — also wer gute Arme hat, der helfe heben und ziehen. Das Sprichwort: „Schuster bleib bei deinem Leisten“ hat seine Gültigkeit verloren. Der Schuster soll nicht mehr instinktmäßig seinen Pechdraht ziehen — er soll denken lernen. — Ach warum hat doch die sonst so gütige Natur diesen niedrig gebornen Leuten die Gabe des Denkens versagt — warum hat sie diese schöne Gabe nur allein den Hochwohlgebornen in so reichem Maaße, so verschwenderisch ertheilt? wahrscheinlich darum, daß diese Hochgeborenen den Niedriggeborenen sich menschlich erweisen und ihnen von ihrem Ueberflusse mittheilen können — ach sie haben so lange damit zurückgehalten — sie haben mit dieser schönen Gabe gezeigt — man hat bisher so wenig davon gemerkt. Endlich — endlich — der Zeitgeist will es und — der Volksbildungsverein, daß es zum Durchbruch komme — daß die Gedankenlosigkeit unter den Niedriggeborenen aufhöre — auch sie sollen sich endlich ihrer Menschenwürde bewußt werden — auch sie sollen — denken lernen. Der Schuster wird von nun an schon bei dem Schreiben seiner Rechnung denken können: „auf die Bezahlung kannst du lange warten.“ Welch ein Vortheil für ihn! — er wird sich nicht mehr mit leeren Hoffnungen täuschen.

o welche schöne Reden habe ich am Sonntag gehört über das Heben der niederen Volksklasse — mit welchem Feuerifer wurden sie gehalten! Alles, Alles war beseelt von dem erhebenden Gedanken der Hebung. Um so mehr mußte es befremden, eine Stimme sich gegen einen ganzen Saal voll Stimmen erklären zu hören. Eine Bildung im Sinne des Volksbildungsvereins, ließ sich diese Stimme vernehmen, könne eher unheilbringend als segensreich auf den Zustand der niederen arbeitenden Volksklasse wirken. Der arme geplagte Mann würde durch eine größere Bildung das Schreckliche seiner Lage mehr und mehr erkennen und mit Neid auf die Begünstigtern hinstarren. Statt Arbeitsamkeit, statt stiller Resignation würde sich seiner

eine Unlust, eine Unzufriedenheit bemächtigen, die unmöglich zum Guten für ihn ausschlagen könnte. — Na, diese Stimme wurde aber mal zum Schweigen gebracht — solche Ideen hätte sie aber auch hier nicht laut werden lassen sollen, wenigstens nicht in einem Augenblick, wo die Begeisterung für die Hebung der niederen Volksklasse bei einer so zahlreichen Versammlung den höchsten Paroxysmus erreicht hatte. Auf ein andermal — wenn auch dieselben Leute zugegen sind — bei jeder andern Gelegenheit — darf man ungestraft solche Ideen laut werden lassen — nur nicht in einem Volksbildungsverein — da streicht nicht durch. — Ob wir im Volksbildungsverein nicht auch bald einmal eine Rede hören werden über die Genügsamkeit? — ist doch auch 'ne schöne Tugend. — Ob die Medner nicht auch bald einmal ihre Blitze schleudern werden gegen den verderblichen Durns, der so tyrannisch herrscht besonders unter der Mittelklasse und dem Heer der Armen so viele Nekriten zuführt? — Wenn es geschieht, werde ich darüber Bericht abfassen. Malwig.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag, den 10. Januar: 4. Vorstellung in der 3. Serie:
Zum Erstenmale: Der Vetter. Lustspiel in 3 Akten von Benedt. — Lorenz und seine Schwester. Vaudeville in 1 Akt von Friedrich.

Kirchliches.

Vom 1. bis 7. Janr. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: Keine.

II. Getauft: 1) Elise Henriette Emilie Hoting, Oldenburg. 2) Heinrich Georg August Wilhelm Wegener, Oldenburg. 3) Marie Margarethe Friederike Mohr, Oldenburg. 4) Cathinka Marie Johanne Gesine Voigt, Oldenburg. 5) Johanne Gesine Louise Schwarting, Oldenburg. 6) August Christian Gerhard Anton Meyer, Oldenburg. 7) Johann Meiners Dhmstede. 8) Heinrich Georg Grashorn, Donnerschwee. 9) Helene Catharine Ahlers, Ofen. 10) Hermann vor Mohr, Dhmstede. 11) Johann Carl Gustav Klett, Heil. Geistthor.

III. Beerdigt: 1) Gesche Helene Nöben, Zwewege, 1 J. 2 M. 2) Hermann Heinrich Uthoff, Bornhorst, 38 J. 7 M. 3) Johann Hermann Albert Warns, Dhmstede, 7 M. 4) Anna Helene Harms, Metzenhof, 6 M. 5) Caroline Dorothee Friederike Wilhelmine Lange, Oldenburg, 48 J. 6) Ein todtegeborener Knabe, Oldenburg.

Sonntag, den 10. Janr. predigen in der Lambertikirche
Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. Anf. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. „ 10 „
Nachm. Predigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 12. Januar 1847.

N^o 4.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Norwegen und — wir!

In dem Werke von Mügge: „Reise durch Scandinavien“ lesen wir eine treffende Schilderung der Bewohner Norwegens. Zunächst stellt der Verfasser die früheren Zustände dar und zeigt, wie sich daraus ein neues kräftiges Leben entwickelt habe. Für uns kann es nicht anders als belehrend wirken, wenn wir auf dies Volk und seinen Bildungs-Entwicklungs-Zustand blicken. Wir lesen unter andern in dem Werke in gedachter Beziehung:

„Ein so verstandeskräftiges Volk, wie die Norweger sind, muß sich jedoch, wenn einmal der belebende Trieb zum Vorwärts auf den Bahnen der Entwicklung entzündet ist, auch rasch den Ideen des Jahrhunderts anschließen. Die patriotischen Gesellschaften haben die Vorarbeiten übernommen, und schon seit Anfang dieses Jahrhunderts entfaltete sich eine innere reformirende Thätigkeit, welche vom wichtigsten Einflusse auf den ganzen Bildungszustand der Nation war. — Ohne Schulzwang lernte das Volk, auch die Bauern und Hirten tief im Gebirge, lesen und schreiben, und jetzt ist selten Einer, der dies nicht mit Leichtigkeit könnte. Selbst der ärmeren Klasse sind diese Kenntnisse meist nicht fremd, und welche ein wichtiges Hülfsmittel weiterer Belehrung wurden sie nun, da die Freiheit aufging und der Storching beschickt werden sollte! Man war wenigstens nicht ganz unvorbereitet, aber von jener Zeit an hat sich ein regerer Eifer zum Lernen und Bekanntwerden mit den Verhältnissen der Welt entwickelt. Ich habe schon früher angeführt, wie manche einfache Männer mit Tüchtigkeit ihr Amt verwalteten, und Norwegen ist, als Staat, noch jung; jetzt erst beginnt die Verfassung ihre Wirkungen zu äußern, sie greift auch in das innerste Staatsleben ein und wird dies mit jedem Jahre mehr thun. Die Bauern lesen, sie unter-

richten sich aus Zeitungen und Schriften; sie können aber nicht allein lesen, sondern sie fühlen auch den Drang dazu. Dester habe ich betagte Männer, denen das Lesen etwas beschwerlich wurde, es bitter beklagen hören, daß es nicht besser gehe, daß sie aber ihre Jahre nicht für zu hoch hielten, um in Winterzeit die Fehler zu verbessern, vor allen Dingen aber ihre Kinder antrieben, das zu lernen, was ihnen nicht mehr möglich sei. — In andern Ländern lernt das Volk auch lesen und schreiben und wird polizeilich dazu angehalten; es ist jedoch eine ganz andere Sache, ob eine Volkserziehung mit politischer Erziehung Hand in Hand geht, oder ob man etwa meint, Lesen und Schreiben soll zwar Jeder, Tractätlein oder Gebetbücher und allenfalls der Hauskalender seien aber doch die beste Lectüre, wenn nicht die einzig passende. In Norwegen liest man nützliche Schriften, die Geschichte des Vaterlandes, die Gesetze desselben, und fast in jeder Hütte, selbst auf dem Hochgebirge, findet man die Verfassungs-Urkunde an die Thür genagelt, damit ein Jeder wisse, welches Recht als Staatsbürger ihm geböre.“

In unserm Lande wird auch Manches für Schul- und Volksbildung gethan; aber wie?! —

Da besuche man die Bildungsinstitute, frage die Lehrer, trete in die Volksschule — wenns erlaubt ist — und das sollte doch! — so wird unser Land ein bestiedigenderes Resultat geben wie Norwegen. Aber — hat das Kind die Schule, der Jüngling das Institut verlassen, dann hört das Vorwärts fast ganz auf. Die politische Bildung fehlt gänzlich. — Das Volk hat keinen Storching, d. h. keine Stände; seine Interessen sind also augenscheinlich nicht vertreten; das Volk ist politisch eingeschlafen — es vegetirt. — Bildungsvereine u. rütteln und schütteln zwar daran, aber vorwärts will es doch nicht; weil die politische Lebensader ihm unterbunden bleibt. Ent-

